

DIE PARTIZANENKULTUR (VON LAT. PARTICIPIO, TEILHABEN AN) SYNTHETISIERT DIE POP-TRADITIONEN DER LETZTEN 30 JAHRE, INDEM SIE ALLE GRENZEN ÜBERSCHREITET. AUCH DIE ÖSTERREICHISCHEN! POP WAR IMMER INTERNATIONAL. JETZT IST POP TRANSNATIONAL: DIE DEKADE ZERO HAT MIT EINEM WEISSEN RAPPER BEGONNEN UND HÖRT MIT EINEM SCHWARZEN PRÄSIDENTEN AUF. RECHTZEITIG ZUM OBLIGATORISCH BEVORSTEHENDEN CHART-SCHNELLDURCHLAUF DER LETZTEN ZEHN JAHRE, TAUCHT IM POP-KULTURELLEN DISKURS EIN LANGERWARTETER, SCHEINBAR ALLES ZUSAMMENFASSENDE UND ALLES ERKLÄRENDE BEGRIFF AUF:

DOUBLE INVERSE, DER DOPPELTE KEHRWERT.

Vor ziemlich genau 10 Jahren wurden wir Zeugen der Geburt des letzten traditionellen MTV-Stars, der gleichzeitig über seine Tradition(en) in ein neues Zeitalter verwies: „Hi, my name is (what?), my name is (who?), my name is Slim Shady“ (Eminem My name is Aftermath/Interscope Records 1999). Slim Shady? Hatten uns die Credits nicht gerade noch darüber informiert, dass dieses schlaksige, wasserstoffblonde Milchgesicht mit Eminem ohnehin schon Träger eines Künstlernamens war? Nachdem sich die stirnrunzelnde Mini-Irritation verflüchtigt hatte, wurden wir der größeren Irritation gewahr: Eminem rappte! Als Weißer! Noch dazu verdammt gut und witzig. Nicht genug damit, zusätzlich war Eminem noch mit der Schützenhilfe des damaligen „Hip-Hop-Godfathers“ Dr. Dre ausgestattet. Eminem wurde somit zur popkulturellen Integrationsfigur des neuen Jahrtausends. Er konfrontierte uns mit (Selbst)Aufspaltung. Er repräsentierte Szene- und Sound-Authentizität, die mit ethnischer Grenzüberschreitung verbunden war und last but not least frönte er in Bild und Ton dem Spiel mit Kitsch, Kostüm und Maske. Selbstredend waren Aufspaltungen in Alter Egos zu keiner Zeit eine neue Popstrategie, sondern vielmehr Tradition. Doch folgte diese zumeist einer binären Logik: Marilyn Manson ist der Künstlername von Brian Warner und Ziggy Stardust war eines der vielen Alter Egos von David Bowie (Geburtsname David Jones). Noch am ehesten teilte sich Eminem mit David Bowie die benennbare „Multiplizierung“ seiner selbst. Doch hat Eminem die „Triplizierung“ in Marshall Mathers (Eminems Geburtsname), Eminem und Slim Shady seine ganze, circa fünf Jahre umfassende Karriere durchgehalten und nur um seine Tätigkeiten in der Rap-Combo D-12 erweitert. Doch was genau macht Eminem nun zum letzten großen MTV-Star „alter Tradition“ und was an ihm weist über diese Etikettierung hinaus?

Arbeiten wir uns durch die Traditionen von vorne, nach hinten und wieder zurück in die Zukunft! Als paradigmatisches Star-Image der 90er Jahre lässt sich Kurt Cobain von Nirvana ausmachen. Kurt Cobain hatte den sprichwörtlichen Dreck unter den Fingernägeln. Er war Angehöriger einer subkulturellen Rockszenarie in Seattle, die in der medialen Aufbereitung dann als Grunge firmierte. Er spielte Gitarre, konnte singen, beziehungsweise seinen Emotionen stimmadäquaten Ausdruck verleihen und schrieb seine Songs selbst. Er war somit in dem klassischen Rock'n-Roll-Diskurs des talentierten und empfindsamen Künstlergenies verortbar, der sich durch das viel strapazierte Schlagwort der Authentizität Respekt und Gehör verschafft. Aber die wesentliche Neuerung des 90er-Jahre-Popdiskurses bestand in der Fixierung auf den Sound, das Genre, die Szene. Während die Popkonsumenten mühelos von der Rave-Party zum Hip-Hop-Battle und von dort wieder zum Rockkonzert wechseln konnten, blieb den Künstlern in den 90er Jahren diese Möglichkeit verwehrt. Wenn einmal eine Genreetikettierung gefunden wurde, war

man fixiert und festgeschrieben. Nicht die Ausdrucksvielfalt, sondern die authentifizierbare Zugehörigkeit zu einem subkulturellen Kontext war in den 90er Jahren entscheidend. Der Künstler hatte an dem Ort zu verweilen, der ihm zugeordnet wurde und dort das Programm zu spielen, weswegen man ihn als relevanten Repräsentanten eines „Mainstream der Minderheiten“ auf den Schild hob. Erfolgreich war in den 90er Jahren alles, was man als subversiv erachtete. Dies führte zu der paradoxen Situation, dass alle Formen der Minderheiten-Rebellion und des Minderheiten-Aufbegehrens entgegen der ursprünglichen Intention kommerziell ausgeblutet wurden. Oder war dies vielmehr die marktrelevante Reaktion auf das sich abzeichnende Bedrohungspotential? Naja, was mit Kurt Cobain geschah, ist hinlänglich bekannt. Auch in seinem Freitod darf sich eine rockkünstlerische Klischee-Tradition ihrer Erfüllung erfreuen: der unausweichlich frühe Tod des missverstandenen und an der Welt zerbrechenden Künstlergenies. Im Falle von Kurt Cobain war dies das Zerschneiden an der Überforderung als marktwirtschaftlicher Träger einer ganzen Generation mit dem Bezeichnungsbuchstaben X fungieren zu müssen. Smells like teen spirit?

Wie war das in den 80er Jahren noch einmal? „You must be my lucky star, cause you shine on me wherever you are“ (Madonna Lucky Star Sire 1983), singt eine katholische Italoamerikanerin mit dem sündigen Namen Madonna dünnstimmig, aber enthusiastisch. Sie meinte damit nicht nur das Objekt ihrer emotionalen Begierde, sondern gerade auch die TV-Station MTV, ohne der ihre Karriere nie hätte stattfinden können. So wurde sie all den Blicken ausgeliefert, die sie als vorprofessionelle Aufmerksamkeitsökonomin mit soldatischem Eifer zu verwalten und denen sie bestens standzuhalten wusste: „video killed the radio star“. Neben ihren Temperamentsvorzügen und ihrer unverhohlenen sexuellen Aura hatte diese Frau immer viel zu geben, aber nie etwas zu verschenken. Böse Zungen meinen musikalisches Talent, aber damit tut man dem paradigmatischen Popstar-Image der 80er Jahre nicht nur unrecht, sondern man verneint auch einen wesentlichen popgeschichtlichen Traditionsbruch, den Madonnas Erscheinen markierte. Gerade in der Madonna des ersten Albums kommen zwei – verfeindete – Prinzipien des Spätsiebziger-Popdiskurses zu tragen, die in La Ciccone ihre Synthese finden: Punk und Disco, Ersteres ein in sich selber gespaltenes Phänomen zwischen dilettantischer Aneignung von klassischen Rockstar-Versatzstücken und oberflächlichkeitsdiskursiver Authentizität, zweiteres ein geheimgesellschaftliches, elitäres, quasi religiöses Heilsversprechen. Punk findet im öffentlichen Raum statt, Disco hinter schwer bewachten Clubtüren. Punk steht für Materialisation, Disco für Dematerialisation. Punk will sich spüren, Disco will sich auflösen. Punk „martyrisiert“ den Körper, Disco überwindet ihn. Tatsächlicherweise laufen sich beide immer

wieder in die Falle: No Future vs. High-Passion, beide Male bleibt die Zeit stehen. Drei Akkorde vs. Musik aus der Konserve, beide Male wird das Handwerk negiert. Grotteske vs. Glamour, beide Male siegt die Form über den Inhalt. Beide entlarven sich somit als die zwei Seiten derselben Medaille. Über New Wave landet man im hedonistisch-ekstatischen Selbstinszenierungssystem der 80er Jahre. Handwerkliches Können weicht perfekter Beherrschung des postmodernen Bilderkatalogs und in Madonna hat diese popkulturelle Praxis ihre talentierteste Beherrscherin gefunden. Die Musik als Mittel zum Zweck und das Video als wahrer Ausdrucksort der künstlerischen und immer als künstlich vorgeführten Identität: narzisstische Überschreitung von Race, Gender und Sex als chamäleonartige Selbstauflösung.

Und wie war das jetzt mit Eminem? Der entgrenzende Individualisierungs-narzissmus der 80er Jahre und die authentifizierbare Szenezugehörigkeit der 90er Jahre durchdringen, bedingen und synthetisieren sich in Eminem im doppelten Sinne des Wortes: ohne Überwindung der Hautfarbenbarriere keine künstlerische Identität, ohne Biographie keine Kunstfigur(en), ohne Spiel mit Zeichen und Bildern keine Anerkennung als integrierender Rapkünstler, ohne Überschreitung keine Authentizität! Das scheinbar widersprüchliche Gegensatzpaar findet seine Auflösung und seine Negierung: Tradition erfüllt, gebrochen und überwunden. Eminem hat noch im klassischen Koordinatensystem vorgeführt, was auf uns zukommen wird. Jedoch hat er es vorgezogen aus der Selbstauflösung auszusteigen und sich als Hailies Daddy aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen.

Auftritt: Double Inverse! Die gesellschaftliche Entwicklung in der Dekade Zero lässt uns in ganz neue künstlerische und künstliche Lebenswelten hineingleiten. Willkommen im Borderland! Für den Popdiskurs heißt das: das statische Musikfernsehen mit der klaren Aufteilung in Anbieter und Rezipient weicht einer Multiplizität der Gleichzeitigkeit von Bildträger und Bildempfänger. Reine Konsumenten sind ab jetzt keine kulturindustriell bestimmbare Größe mehr, auch nicht in Österreich: internet killed the video star. Nicht mehr MTV, VIVA, Ö3 und FM4 sind die signifikanten Tummelplätze des popkulturellen Diskurses, sondern YouTube, MySpace und facebook. Nicht mehr die analoge Materialität der Medien-Träger, Video/DVD und Fotografie wird als authentifizierbares Dokument des künstlerischen Ausdrucks eingefordert, sondern Rezeption und Weitergabe über MP3, iPod, Streamings und Download. Nicht mehr die statischen Kommunikationsmedien wie Festnetztelefonie, Fax und Brief definieren den Raum zwischen uns, sondern Mobiltelefonie, Internettelefonie (mit Webcam), Chatten, SMS und E-Mail. Nicht mehr der kulturindustrielle Apparat diktiert die Rezeptionsgüter, sondern jeder selektiert, kombiniert und kreiert sich seine eigene Lebenswirklichkeit. Was hier als futuristisches Manifest einer „Brave New World“ anmutet, ist Alltagspraxis einer globalisierten Welt. Es geht um Gleichzeitigkeit, Verfügbarkeit, Unmittelbarkeit, Grenzüberschreitung und -Überwindung aber vor allem geht es um Demokratie. Auf den Punkt gebracht: WIR leben in einer Partizipationskultur. Überall werden wir nach unserer Meinung, unserer Vote und unserem Posting gefragt. Doch gleichzeitig sind wir unser eigener Content, mitunter unser eigenes Icon. Immer wieder stehen wir selbst zur Debatte und das in einem geschützten Geheimraum, welcher der öffentlichste Ort des Universums ist: dem Internet. Die Grenzen verschwimmen, verschwinden und lösen sich auf. Innen und Außen sind zur Möbiusschleife verknüpft: wir sind alle dazu angehalten mitzubestimmen, mitzudiskutieren und

mitzuzählen. Das ist keine Diktatskultur, sondern eine demokratische. In diesen diskursiven Raum tritt nun Double Inverse. Der Authentizitätsanspruch ist abgeschafft. Die Grenze zwischen Künstlichkeit und wahrer Echtheit als verlogenes Gegensatzpaar im popkulturellen Diskurs entlarvt. Jeder kann, will und wird alles sein, was er sich erträumen kann: Pose, Aneignung, De-Konstruktion als legitime Ausdrucksmittel. Nicht mehr der Popstar ist Pop, sondern jeder, der sich dazu erklärt, mitunter stilisiert. Das Web-Profil wird zum Austragungsort der vielfältig authentischen Künstlichkeit. Pop dient zur Untermauerung des eigenen Anspruches auf alle Identitäten und doch auch keine. Diese Lektion hat auch Britney Spears im Laufe der Dekade gelernt. Denn hätte man sich am Anfang der Dekade noch zum Kulturpessimismus verführen lassen können, indem man Starimages à la Justin Timberlake und der frühen Britney Spears als postideologisches, neoliberaleres Castingshowprinzip lesen musste, verwischt sich jetzt auch diese Wahrnehmung zugunsten einer Offenheit der Rezeption: auch diese Acts zirkulieren im Cyberspace demokratisch gleichberechtigt neben weniger vertretenen Acts.

Double Inverse steht für die Synthese von Überschreitung und Authentizität, für die Aufhebung der Grenze zwischen Mainstream und Underground, für die Künstlichkeit der Identität als Materialisation derselben, für die Auflösung von Sex, Gender und Race, steht für die Überwindung des Albumprinzips, für die Auslöschung der Genrezugehörigkeiten, für die Partizipation an der Demokratisierung des Lebens. Dieser Partizanenkultur ist es bei den letztjährigen amerikanischen Präsidentschaftswahlen gelungen ihren Kandidaten Barack Obama durchzusetzen. Ein wichtiger Beleg dafür, dass es popkulturelle Strategien in ideologisch nicht verdächtiger und somit unterstützungswürdiger Weise geschafft haben, das Leben zu demokratisieren: Voten, Posten und Bloggen geschieht nicht für den eigenen Narzissmus sondern für die Veränderung einer Welt deren Grenzen fließend geworden sind, auch wenn das ewiggestrige politische Strömungen in Österreich nicht akzeptieren wollen. Somit markiert Eminem den Anfang einer Entwicklung, die sich als Double Inverse zu Barack Obama erstreckt. Der Raum zwischen ihnen, zwischen dir und mir, zwischen UNS, ist keine popkulturelle „Mainstream-der-Minderheiten-Erscheinung“ mehr und auch keine rein selbstreflexive Narzissmus-Neurose, sondern die „Realität“ der Transzendenz. Durch Obama erleben wir den Ausstieg aus der Dialektik von These und Antithese. Stattdessen offenbaren sich Synthese, Integration und allen voran Partizipation als demokratische Aufhebung der Definition des „Anderen“ als politische Kategorie. Ob das Strache und Co. nun passt oder nicht: Yes, we can! Und das ist gut so.